

Baur, Martina

Motivationsgenese in der Friedensbewegung. Über den Zusammenhang (vor)politischer Sozialisation und friedenspolitischem Engagement

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 5 (1982) 4, S. 29-40



Quellenangabe/ Reference:

Baur, Martina: Motivationsgenese in der Friedensbewegung. Über den Zusammenhang (vor)politischer Sozialisation und friedenspolitischem Engagement - In: Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 5 (1982) 4, S. 29-40 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-268792 - DOI: 10.25656/01:26879

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-268792>

<https://doi.org/10.25656/01:26879>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Entwicklungs- Pädagogik

BT - Einmal jährlich und Herausstellung der Verantwortung für Erziehung und Politik

ETHIK DER TECHNIK

PÄDAGOGIK ZWISCHEN PROGNOSE;
ZUKUNFT UND UTOPIE

MOTIVATIONSGENESE IN DER
FRIEDENSBEWEGUNG

LERNEN UND ENTWICKLUNG

ENTWICKLUNGSPÄDAGOGISCHES TAGEBUCH

NEUE BÜCHER - REZENSIONEN

4/1982

Zeitschrift für Entwicklungspsychologie

ZEP -- Unterentwicklung und Überentwicklung als Herausforderung für Erziehung und Politik

ISSN 0172-2433

- Herausgeber:** Alfred K. Tremel, Altheimer Str. 2, 7410 Reutlingen 24,
Tel. 07121 / 6 66 96
- Schriftleitung/
Redaktion:** Gottfried Orth, Darmstädter Str. 17, 6100 Weiterstadt; Klaus
Seitz+Alfred K. Tremel, Altheimer Str. 2, 7410 Reutlingen 24;
Erwin Wagner, Schwärzlocher Str. 26, 7400 Tübingen
- Erscheinungsweise:** mindestens 2, höchstens 4 Ausgaben im Jahr
- Preise:**
- | | |
|--------------------------------|----------|
| Abonnementpreise Institutionen | DM 18,00 |
| Einzelbezieher | DM 15,00 |
| Studenten | DM 12,00 |
| Förderjahresabonnement | DM 30,00 |
| Einzelheft | DM 4,50 |
| Doppelheft | DM 9,00 |
- Konto:** Raiffeisenbank Rommelsboch-Sickenhausen Nr. 43 502 008
Bankleitzahl: 600 699 44
- Bestellungen:** ZEP, Altheimer Str. 2, 7410 Reutlingen 24

Manuskripte bitte in dreifacher Ausfertigung an die Schriftleitung.

Nachdruck mit Quellennachweis und gegen Übersendung von Belegexemplaren erwünscht.

Satz: Alfred Steinhäuser, Karlsruhe
Druck: Harry Bungsche, Bubenreuth

I N H A L T

NACHRUF AUF EINE ZEITSCHRIFT	2
HANS LENK (KARLSRUHE): ZUR ETHIK DER TECHNIK, KÖNNEN WIR DEN TECHNISCHEN FORTSCHRITT VERANTWORTEN?	4
GERHARD DE HAAN (BERLIN): PÄDAGOGIK ZWISCHEN PROGNOSE, ZUKUNFT UND UTOPIE	15
MARTINA BAUR (BONN): MOTIVATIONSGENESE IN DER FRIEDENSBEWEGUNG, ÜBER DEN ZUSAM- MENHANG (VOR)POLITISCHER SOZIALISATION UND FRIEDENSPOLITI- SHEM ENGAGEMENT	29
ELISABETH SPENGLER (MÜNSTER): ÜBER DEN ZUSAMMENHANG VON LERNEN UND ENTWICKLUNG	41
ALFRED K. TREML (REUTLINGEN): ENTWICKLUNGSPÄDAGOGISCHES TAGEBUCH (10)	43
ENTWICKLUNGSPÄDAGOGISCHE NACHRICHTEN	48
REZENSIONEN	49
LESERBRIEF	58

Martina Baur (Bonn)

MOTIVATIONSGENESE IN DER FRIEDENSBEWEGUNG

Über den Zusammenhang (vor)politischer Sozialisation und friedenspolitischem Engagement

Kein Zweifel, bislang konnte sie allen Versuchen widerstehen, ins politische oder kriminelle Abseits gedrängt zu werden: die deutsche Friedensbewegung. Sie ist, obwohl nur eine Minderheit der westdeutschen Bevölkerung umfassend, ein unübersehbare Realität geworden, die zu ignorieren kein Politiker sich mehr leisten kann. Für die Pädagogik ist eine Frage von besonderem Interesse: Was motiviert diese Menschen zu ihrem Engagement? Die Befragung einer kleinen Tübinger Friedensgruppe ergab ein erstaunliches Ergebnis: Der Sozialisationsverlauf der einzelnen Mitglieder war völlig unterschiedlich und kaum miteinander vergleichbar (vgl. BAUR 1982).

Können wir demnach keinerlei Kriterien finden, die für eine Motivation zum friedenspolitischem Engagement entscheidend sind? Als ein wichtiges Ergebnis meiner Untersuchungen läßt sich sagen: Verbindliche "Muß-Faktoren", die quasi-kausal (friedens)politisches Engagement zur Folge haben, lassen sich in der Sozialisation der untersuchten Aktivisten nicht erkennen. Aber wir können Sozialisationsfaktoren benennen, die die Ausbildung politischer Motivation fördern oder hemmen. Von großer Bedeutung ist dabei die Berücksichtigung manifester und latenter Einflußfaktoren. Gerade die latenten Sozialisationsprozesse sind vermutlich von entscheidender Wichtigkeit (vgl. SCHULZE 1977). Ein Mensch, der sich auf ein politisches Engagement einläßt, benötigt eine ganze Reihe individueller Kompetenzen, wie komplexe affektive und kognitive Strukturen, eine hohe Unsicherheits- und Konflikttoleranz und damit eine relativ große Ich-Stärke, die Bereitschaft, sich immer wieder mit unbequemen Problemen zu befassen, Selbstvertrauen, politische Identität im Sinne einer Positionsbeziehung im politischen System, Kooperationsfähigkeit und Selbstvertrauen. Alle diese "Toleranzen" werden in entscheidender Weise in der Kindheit - meist latent - geprägt, und zwar vor allem in unpolitischen Erfahrungen.

SCHULZE u.a. sind der Meinung, daß diese wichtigen (latenten) Lernprozesse vor allem in der frühen Kindheit gemacht werden. Seit FREUD werden dieser Lebensphase die für die Entwicklung des Menschen entscheidenden Impulse zugeschrieben. Ich interpretiere die erstaunlichen Ergebnisse meiner Untersuchungen anders: Entwicklungsschritte, die in Kindheit und Jugend nicht gemacht wurden, können später nachgeholt werden. Auch Erwachsene lernen und lernen um. Dies wird beispielhaft deutlich in dem folgenden Interview. Die Sozialisation der befragten

Studentin ist geradezu ein Musterbeispiel für negative Politisierung. Sie findet dennoch zu einem friedenspolitischem Engagement und beweist damit die Relativität der herrschenden Meinung von der Relevanz frühkindlicher Prägung. Selbst wenn jemand eine ausgesprochen ungünstige frühkindliche Sozialisation durchlief, lassen sich diese Defizite später ausgleichen. Er kann auch noch im Erwachsenenalter das nachholen, was andere als Kinder spielerisch gelernt haben. Dies gilt gerade auch - wie in diesem Falle - für Frauen, die bekanntlich in der Regel in Kindheit und Jugend weniger politische Impulse als Männer erhalten; sie haben von klein auf weniger Spielraum für eine Entwicklung zu Selbständigkeit und Selbstbewußtsein als Männer, ihre politische Bewußtwerdung verläuft deshalb - wie in diesem Falle - oft sehr spät.

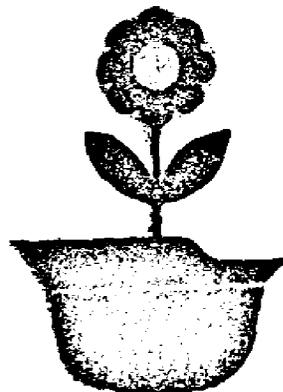
INTERVIEW MIT D. (STUDENTIN)

Anmerkung: D. ging mit mir zur Schule; von daher erklären sich gelegentliche direkte Bezüge auf mich. Das Interview wird hier gekürzt veröffentlicht. Den vollständigen Text findet man in BAUR 1982, Anhang B.

- F: Zunächst eine Frage zu deinem persönlichen Hintergrund: Wie alt bist du, was machst du, hast du Geschwister?
- D: Ich bin 24 Jahre alt und habe eine 1 1/2 Jahre jüngere Schwester und einen 5 Jahre jüngeren Bruder. Ich studiere Romanistik und Anglistik im Hauptstudium und habe vor, in 2 Jahren mit dem ersten Examen anzufangen. Was ich dann danach mache, weiß ich noch nicht. Ich würde gerne Lehrerin werden, aber vielleicht läßt man mich bis dahin gar nicht mehr. Das ist meine große Befürchtung.
- F: Darauf kommen wir sicher noch zurück. Wie bist du zu der Gruppe gekommen, warum bist du gerade in diese Gruppe hineingegangen?
- D: Ich bin letztes Jahr, nachdem ich aus England zurückgekommen bin, ziemlich freudig in eine Friedensgruppe hinein, und ich wußte noch, daß diese Gruppe sich erst letztes Jahr hier in Tübingen als Lokalgruppe gegründet hat. Dadurch fielen die Hemmungen weg, da in eine feste Gruppe reinzutreten und sich irgendwie als Außenseiter zu fühlen und nur schwer Zugang zu finden und mitreden zu können. Das fing vor 4-5 Jahren an, und vor 3 Jahren habe ich dann selber ein Camp mitgemacht in Schottland. Das war eine Kinderfreizeit, die von 12 Teilnehmern gemacht wurde. Das war ein ganz großes Schlüsselerlebnis, ein ganz positives Erlebnis. Daraufhin habe ich einfach gemeint, da fühle ich mich wohl, da muß ich nicht irgendwie bestimmte Vorzeichen haben, um akzeptiert zu werden, kann es einfach mal probieren. Und ich wollte einfach auch von vorne anfangen, mit der Gruppe was aufbauen, mit der Gruppe arbeiten, einen Entwicklungsprozess durchmachen.
- F: War dir das auch deshalb wichtig, weil du vorher in der Amnesty-Gruppe andere Erfahrungen gemacht hattest?
- D: Ja, da kam ich in eine ganz feste Gruppe rein, die hatten seit 4 Jahren denselben Fall und hatten sich wirklich irgendwie totgelaufen. Mit dem Briefeschreiben und den Diskussionen, die doch immer wieder dasselbe gebracht haben. Die einzelnen Leute hatten schon ihre "insider-jokes" und haben sich über wenige Gesten miteinander verständigen können. So haben sie es jedem neu Dazukommenden schwer gemacht, sich erstens einzuleben und zweitens das Gefühl zu haben, in der Gruppe noch was Sinnvolles zu tun. Denn an die neu

Hinzugekommenen ist erst einmal die unbequeme Arbeit verteilt worden, einfach so dieser Routine-Kram. Übersetzungen, Standardbriefe schreiben und eintüten, ohne daß irgendwie inhaltlich diskutiert worden wäre. Das war ziemlich kommunikationsfeindlich, kann man fast sagen. Man wußte, der Luis Tamponi ist bestimmt schon tot, es waren immer wieder Beweise dafür aufgetaucht.

Aber man bekam keinen neuen Fall zugeteilt und hat dann einfach weitergewurstelt. Da war ich dann sehr unzufrieden, habe mich überhaupt nicht wohlgeföhlt und schon irgendwie gewußt, als ich nach England ging, daß ich da nicht mehr zurückwollte. Aber es war mir auch ganz klar, daß ich wieder in einer politischen Gruppe arbeiten wollte. Ich habe einfach keine Lust mehr gehabt, passiv dazusitzen, die Hände in den Schoß zu legen und mich nur noch in Diskussionen mit Studenten darüber aufzuregen, wieviel mir stinkt, was mir nicht paßt, wieviel über unsere Köpfe hinweg bestimmt wird, wo man wieder eine Straße baut, wo man wieder Militärlager errichtet in allernächster Nähe,



wo dann wieder Raketen stationiert werden. Und man selber kann dann nur reden und immer nur reden. Das ging mir so auf den Geist, weil ich mich damit auch - ja, ich wäre mir heuchlerisch vorgekommen auf die Dauer. Ich hätte mich auch nicht vor der Verantwortung drücken wollen, die so eine Bewußtwerdung mit sich bringt. Gerade wenn man langsam aufwacht und dann so tut, als wäre nichts gewesen, nichts passiert, einfach weiterhin sein normales Leben lebt mit dem Wissen, das man inzwischen hat, und vor dem sich ja auch ein Großteil der Leute einfach drückt, weil sie wissen, mit der Information kommt dann die Verantwortung, und da drückt man sich halt gern - das war für mich überhaupt das Einschneidende, in eine politische Gruppe zu gehen. Ich habe es zuerst bei Amnesty probiert, weil ich mir da zu Anfang recht sicher vorkam. Etwas Überparteiliches, etwas, das nicht explizit nach links oder rechts zog - ich wollte auch erst noch selber meinen politischen Weg finden. Aber erst in der Friedensgruppe hat sich für mich schon damals so etwas wie ein Aufgehobensein, ein Geborgensein ausgedrückt, weil mir das nicht so wie eine Institution vorgekommen ist, weil ich schon durch dich so ungefähr wußte, wer im Büro sitzt, weil ich schon die Erlebnisse in Schottland hatte, wo man wirklich die Slogans nachvollziehen konnte: zusammen arbeiten und leben und Fez machen, sich einfach freuen, diskutieren, all das war in einem Topf, zwei Wochen lang. Und das war wirklich so gut, daß wir dann noch mit mehreren Teilnehmern hinterher Urlaub gemacht haben. Und die Diskussionen sind einfach weitergegangen, und der Kontakt z.B. zu einer Schwedin besteht immer noch, und auch noch sehr intensiv, wenn wir uns dann mal wiedersehen. Natürlich schriftlich weniger. Aber wie gesagt; diese Friedensgruppe war da schon für mich mehr so eine persönliche Institution, etwas Freundliches, etwas, das einen nicht so einschüchtert von Anfang an mit festem Namen und Organisationsapparat und Bürokratie. Da wollte ich einfach hin, weil ich gedacht habe, da kann auch jemand Unerfahrener dazukommen, ohne daß er gleich wieder rausgeekelt wird.

F: Wie hast du dann deine Interessen in der Gruppe untergebracht? Läuft die gemeinsame Arbeit nach deinen Vorstellungen? Was würdest du gerne ändern?

- D: Zu Anfang war ich erst einmal froh, so langsam in die Gruppe hineinzuwachsen, mit den Leuten auch viel persönlich zu reden. Denn mir war es doch sehr wichtig, das als Gruppe zu erleben. Um sich besser zu kennen und dann vielleicht auch besser miteinander arbeiten zu können. Und als wir uns dann auf Campsuche gemacht haben, da hatte ich wirklich das Gefühl, jetzt arbeiten wir, jetzt läuft was. Da haben wir auch gemeinsam Höhen und Tiefen erlebt und waren sehr fest zusammen. Da kamen wir auch alle regelmäßig zu unseren Treffen. Und genauso wars während der Friedenswoche. Da habe ich wirklich eine Gruppensolidarität gefühlt, wie wir uns da in dem Café abgewechselt haben, einzeln rausgegangen sind an den Stand, um mit den Leuten zu sprechen. Aber hinterher, als wir einen Fehlschlag nach dem anderen eingesteckt haben, da hat irgendwo auch leicht der Eifer nachgelassen, da ist so langsam die Luft rausgegangen und die Unzufriedenheit hat sich breit gemacht. Was machen wir jetzt, wenn wir nicht arbeiten, nicht organisieren? Läuft da irgendwas anderes, außer ein paar Blahblah-Gesprächen und Entspannung, was ja auch wichtig ist, aber als Friedensgruppe setzt man doch mehr voraus. Solche anderen Gespräche kann man vielleicht auch mal in einem Kaffeeplausch abwickeln. Da hätte ich mehr Inhaltliches gern gehabt. Wir haben dann eine allgemeine Unzufriedenheit festgestellt. Wir hätten wohl gern inhaltlich diskutiert, das ist auch angeschnitten worden. Aber weil dann immer weniger Leute regelmäßig erschienen sind, haben wir immer wieder gedacht, gut, warten wir noch, bis wir wieder alle an einem Tisch zusammenfinden und darüber reden können... So haben wir uns gerade von einem Ereignis zum anderen gehandelt, Friedensfestival Heilbronn, ein bißchen Vorbereitung, sonst aber auch nichts... Wir haben nur unseren Infotisch unter den Arm geklemmt und dort aufgeklappt. Es war aber insofern gut, als wir in Heilbronn selber dann sehr viel mitgekriegt haben und auch wirklich sehr gute Diskussionsgruppen zur Verfügung standen. Ich war in einer Gruppe über Wehrkunde an Schulen, und das hat mich persönlich auch ganz arg interessiert. Und ich hatte wirklich das Gefühl, ich bin noch immer innerlich voll dabei. Wenn es sich mal eine Zeitlang weniger in der Gruppe abspielt, so doch außerhalb. Ich habe nicht den Faden verloren oder das Interesse an der Fragestellung überhaupt verloren: "Frieden - wie? Hier, jetzt? oder Frieden - alles Lüge?". Das hat mich schon ständig bewegt. Die nächste gemeinsame Unternehmung war dann die große Demo in Bonn, wo wir zusammen hingefahren sind. Da kam dann auch wieder in der Menge so ein - ich will nicht sagen, Massengefühl auf, aber da hat sich schon eine riesengroße Solidarität fühlen lassen. Vor allem auch, als dann die Japaner die Verbrüderungsaktion gestartet haben mit dem Plakat. Als die mit uns einfach Plakattausch vorgenommen haben. Ihr Bild von Hiroshima gegen unser Bild mit der Friedenstaube.
- F: Was glaubst du, was für einen Einfluß so eine Gruppe oder die Friedensbewegung überhaupt haben kann auf die Entwicklung in friedenspolitischen Fragen?
- D: O je, was glaube ich, und was wünsche ich mir? Ich glaube, schon allein dadurch, daß sie jetzt fast allgegenwärtig wird, die Friedensbewegung, die ja sehr dezentral ist, die nicht durch ein Machtorgan gelenkt wird, wo nicht ein zentrales Organ sich zum Sprecher erklärt und dann doch wieder über die Köpfe der Leute hinweg Entscheidungen trifft, dadurch wird ganz einfach das Gefühl vermittelt, daß die ganze Bevölkerung jetzt

"... DAS IST SO - WIE SOLL ICH SAGEN - IRGENDWO EINE UNTERMINIERUNG."



aufwacht, sich Gedanken macht, daß auch so im süddeutschen Raum oder in Bayern oder weiß Gott wo immer wieder so kleine Zellen entstehen mit Leuten, die selbst auf dem Dorf Filme anbieten oder Leute ansprechen, mit ihnen diskutieren - das ist so - wie soll ich sagen - irgendwo eine Unterminierung. Man fängt an, ein hartes Bollwerk von unten zu erschüttern. Und nur so kann man eigentlich vorgehen. Für mich ist es ganz wichtig zu sehen, daß die Friedensbewegung sehr dezentral organisiert ist. Und daß auf dem Weg dann irgendwo den Politikern das Bewußtsein vermittelt wird, halt, das handelt sich nicht mehr um ein Organ, das man ausschalten kann, da muß man sich jetzt auf die ganze Bevölkerung einstellen. Da muß man wirklich, wenn auch erst mal wieder über Worte, darauf eingehen, das Bedürfnis ansprechen. Mit der Zeit wird man sich auch nicht mehr auf Phrasen berufen können, da muß man dann einfach was tun. Ich glaube ganz einfach, daß der Druck,

der auf die Weise ausgeübt wird, wirksamer ist, als wenn man dann wieder irgendeinen Abgeordneten mit einer Petition in den Bundestag schickt: wir wollen Frieden. Ich glaube, das hat da wenig Sinn.

- F: Ich mache mal einen großen Sprung zurück in deine Kindheit. Welchen Eindruck hast du aus deiner heutigen Sicht von der Erziehung deiner Eltern, von deinem Verhältnis zu ihnen, und wie siehst du dich in deiner Kindheit?
- D: Ja, eigentlich könnte ich das auch in wenigen Stichworten sagen. Wenn ich da zurückschaue, dann sehe ich mich immer als ein ziemlich unglückliches Kind. Nach außen hin wohl schon insoweit zufrieden, daß ich zuhause gut aufgehoben war, daß man sich um mich gekümmert hat, aber nicht zu viel; aber das jetzt auch schon wieder mit einem Unwohlsein. Denn die ganze Erziehung war so eng, so autoritätsbezogen, daß sie wirklich dazu angelegt ist, jede Selbständigkeit im Keim zu ersticken. Das ist ein ganz großer Vorwurf, den ich meinen Eltern auch heute noch mache. Ich spreche ihn jetzt nicht mehr so oft aus, aber ich habe es ihnen einmal ins Gesicht geschleudert. Aber ich weiß heute, daß es einfach total falsch war. Wenn man versucht, seine Kinder zu guten, braven Kindern zu erziehen, ohne daß man ihnen bestimmte Sachen einsichtig macht, sondern immer mit Verboten, mit irgendwelchen Befehlen, dann kann man doch nicht erwarten, daß die Kinder irgendwann mal eine eigene Kritikfähigkeit, eigenes Handeln hervorbringen werden. Da könnte ich mich eigentlich ewig drüber auslassen. Mir ist es neulich nochmal aufgegangen, gerade nachdem ich mit dir drüber gesprochen habe. Uns ist nie was erklärt worden. Da hieß es immer nur: du sollst und du sollst nicht, du darfst und du darfst nicht, wenn du so tust, wie wir dir sagen, dann bist du unser gutes Kind, dann sind wir auf dich stolz, sobald du dich dagegen wehrst und nicht folgst, bist du untendurch, wirst bestraft, dann enttäuschst du uns, kränkst du uns, dann müssen wir uns deiner schämen. Unter den psychischen Druck hat man uns permanent gesetzt, und da kommen manchmal wirklich Haßgefühle in mir hoch. Weil das so eng war - gut, meine Eltern sind auch obrigkeits- und autoritätsgläubig, insofern sind sie verdammt ehrlich; weil sie sich nicht trauen mal

irgendwo Fragen zu stellen oder irgendwo eine Grenze zu übertreten, die es vielleicht gar nicht gibt. Die sind so richtig die folgsamen Staatsbürger, die tun, was man von ihnen erwartet. Und das, was sie dann für richtig halten, das haben sie total an uns weiterzugeben versucht. Und ich habe den Eindruck, wir sind mit einer ganz großen Lüge aufgewachsen. Mit einer Gesellschaftslüge. Und das macht mich einfach manchmal noch ganz fertig. Das ist dann so hart, sich aus eigener Kraft heraus aus dieser Unmündigkeit zu befreien, wenn man merkt, um Gottes Willen, man traut sich nichts zu, man kann nichts selber machen, weil einem immer nur etwas vorgegeben worden ist; dann muß man Schritte nachholen, in einem Alter, wo andere schon längst Berge erklimmen, und man selbst muß sich noch aus dieser Umklammerung lösen. Das würde ich also nie, niemals so weiterführen

"... ICH HABE DEN EINDRUCK, WIR SIND MIT EINER GANZ GROSSEN LÜGE AUFGEWACHSEN. MIT EINER GESELLSCHAFTSLÜGE."

wollen. Ich glaube, ich könnte das nicht. Ich bin zu sehr gebranntes Kind, als daß ich jetzt dieselben Schläge weiter austeilen wollte. Also, kurz zusammenfassend gesagt, die Erziehung meiner Eltern war irgendwo ein Reinfall. Ich habe es geschafft, mit Hilfe von Freundesbeispielen irgendwo da rauszukommen, aber ich habe Angst um meinen Bruder, der noch drinsitzt in der Familie, der jetzt wahrscheinlich zum Bund gehen wird, weil es von ihm erwartet wird, nach dem Abi, ich habe Angst, daß meine Schwester die Kurve nicht kratzt, obwohl ihr jetzt so langsam ein Bewußtsein zu dämmern beginnt. Wir sehen uns viel zu selten, als daß wir uns richtig austauschen könnten, und ihre Umgebung ist so total anders als meine. Und ich habe dann nochmals Angst, daß die beiden das dann auch mal wieder weitergeben werden. Denn so wirds ewig eine Gesellschaft von Duckmäusern geben, oder einfach von Leuten, die sich nicht trauen zu sagen, was ihr das oben macht, das ist nicht richtig, dazu haben wir euch nicht gewählt; daß man sich erst einmal traut zu sagen, was die da oben uns vorgeben, das kann doch auch einmal falsch sein, das muß doch nicht immer richtig sein, warum soll man immer nur gehorchen, warum kann man nicht selber mal tolle Ideen haben und selber was auf die Beine stellen? Grad dieses Selbstvertrauen ist uns zuhause abhanden gekommen. Und das ist schon ziemlich schwer, sich das hinterher schittweise zu erwerben.

- F: Hast du so eine Möglichkeit, selber was auf die Beine zu stellen, dann in Spielen mit deinen Spielkameraden gefunden, im Kindergarten und so?
- D: Nein, zu dem Zeitpunkt überhaupt nicht. Ich war sehr darauf angewiesen, mit den Kindern zusammenzukommen... Da kannte ich ein Mädchen aus der Nachbarschaft, an die habe ich mich einfach geklammert. Die war körperlich stärker, etwas älter, frecher, gewitzter, vielleicht auch etwas unverschämter, sie hat sich einfach mehr getraut, und das war positiv, sie hatte einfach ein unerschütterliches Selbstvertrauen. Ob es jetzt gut oder schlecht war, was sie gemacht hat... Meine Eltern wollten mir einfach den Umgang mit ihr - ja, nicht gerade verbieten, aber miesmachen. Ich bin aber trotzdem immer wieder hingegangen... Und so liefs eigentlich weiter. Ich war überall darauf angewiesen, daß ich in eine Clique aufgenommen wurde oder mit denen spielen durfte als kleines Kind..., weil ich nie die Chance hatte, selber von Anfang an in einer Gruppe mitzuwirken. Als Kind habe ich mich nie in irgendeiner Gruppe bestätigen können oder einfach so die ersten Gefechte austragen kön-

nen, Diskussionen führen können, einfach all das, was man - ja, man übt sich da ja auch fürs Leben. Ich konnte mich nie ausleuchten, selber erfahren, wie ich bin in einer Gruppe, was anderen Leuten an mir stinkt, was gut ist... Ich war still, habe zugehört, immer weniger gesagt, weil ich mich nicht getraut habe.

F: Du hast jetzt ein ziemlich düsteres Bild gemalt. Gibt es in deiner Kindheit auch Lichtblicke, jemanden, von dem du Wärme und Geborgenheit bekommen hast, Situationen, die du als sehr schön, als friedlich empfunden hast?

D: Ja, natürlich gibts da viele. Ich sehe jetzt grad eben mehr die negativen Auswirkungen, weil ich mich zur Zeit mehr damit beschäftige. Aber ich erinnere mich an Glücksmomente, wenn ich morgens als 4-5jährige in den Hof getappt bin bei meiner Oma und mir die Augen ausgewischt hab als Katzenwäsche, dann bin ich zum Hühnerfutter gesaust, bin in den Garten gegangen und habe ewig Hühner gefüttert, mit denen gespielt. Oder ich bin in den Wald gegangen mit meiner Schwester, wir haben dort ein kleines Lager gebaut, Schlüsselblumen gepflückt, solche Erlebnisse, die dann immer wieder in der Natur stattgefunden haben, die sind wirklich unvergleichlich schön in meine Erinnerung eingegangen. Geborgenheit hat mir die Oma vermittelt. Zu der sind wir jedes Mal geflohen, kann man fast sagen. Zu ihr hin, sich irgendwo in den Rockfalten verbergen, von der dicken quirligen Oma in den Arm genommen werden, das war einfach schön. Da ist man in so viel Weichheit versunken und hat sich geborgen gefühlt, und meine Mutter war halt dünn und einfach nicht so kuschelig. Na ja, von Oma und Tante kam dann sehr viel Liebe...

F: Wie war das Verhältnis zu deiner Schwester damals? Habt ihr euch gegenseitig Halt gegeben oder warst du da auch diejenige, die am meisten abgekriegt hat?

"... DANN MUSS MAN SCHRITTE NACHHOLEN, IN EINEM ALTER, WO ANDERE SCHON LÄNGST BERGE ERKLIMMEN."

D: Ja, so kann man das sagen. Ich bin zuerst auf die Welt gekommen, leider, und habe dadurch die ungeteilte Aufmerksamkeit meiner vier Eltern abgekriegt. Und das war die ganze Macht der Gebote, die ganze Macht der Verbote, war auch die ganze erdrückende Liebe, Liebe mehr im Sinne von besitzen wollen, lenken wollen, mal sehen, was draus wird. Wie erzieht man am besten seine Tochter, was macht man aus ihr, wie kriegt man am besten das Repräsentationsstück zustande, das man sich erträumt. Meine Schwester hat da, schon auch, weil sie eigentlich ein Junge werden sollte, weniger Aufmerksamkeit abgekriegt und mehr Luft gehabt. Das hat sich dann auch zwischen ihr und mir bemerkbar gemacht...

F: Wie war das, als du dann in die Schule kamst?

D: In der Volksschule in S. habe ich mich sehr unwohl gefühlt. Da war der Gegensatz Land - Stadt wirklich sehr stark. Der Schulweg war fast immer ein Abenteuer, an ganz verkehrsreichen Straßen vorbei, schließlich in eine Schule, wo man dann wieder Angst hatte, von den Jungs verprügelt zu werden, und wo man doch auch Freunde und Freundinnen machen wollte, was aber nicht ging, weil man nachmittags nicht weg durfte. Da hat meine Mutter immer aufgepaßt,



daß ich meine Hausaufgaben auch immer ordentlich und sauber machte. Sie saß neben mir und hat mir über die Schulter geguckt, und wenn ich mich verschrieben habe, hat sie das Blatt aus dem Heft gerissen, und zu Zeiten, wo ich noch auf der Tafel schreiben mußte, hat sie mir immer die ganze Tafel ausgelöscht... Die Volksschule war für mich ein Angsterlebnis. Angst, wenn die Ferien zu Ende gingen, Angst vor Klassenarbeiten, ganz chaotische sogar. Ich wußte ja, wenns eine schlechte Note gibt, dann erwartet mich zu Hause Theater...

- F: Was hat sich dann in deiner Pubertät verändert? Hast du versucht, mehr Freiraum für dich zu gewinnen, oder warst du weiterhin unter dem Druck gestanden - du warst dann ja auch in einer anderen Schule.
- D: Ja, aber in was für einer Schule! Mädchengymnasium. Zuerst war ich natürlich froh, unter lauter Mädchen gelandet zu sein, weil das hieß: keine Prügel mehr auf dem Nachhauseweg durch irgendwelche Jungs aus der Klasse. Da habe ich mich im ersten Jahr einfach wohlgeföhlt, fand auch die Schwestern einfach nett und drollig - ich muß dazu sagen, es waren Franziskanerinnen, die die Schule geleitet haben. Und es war doch ein Heidenspaß ... Da war ich ziemlich froh, erleichtert, habe mich zum ersten Mal wohlgeföhlt in den ersten zwei Jahren, war fröhlich und ausgelassen. Bloß gings dann mit der Pubertät los. Und dann kam ich mir wieder vor als Spätzünder. Dann ging die Sache los, daß morgens in der Schule getuschelt wurde, mit wem man sich getroffen hat und was man erlebt hat. Da konnte ich natürlich nicht mitreden ... Und dann habe ich Minderwertigkeitskomplexe entwickelt, weil ich so schnell hochgeschossen war und körperlich einfach die Jungen um Haupteslänge überragt hab, das hat mir wahnsinnig zu schaffen gemacht...

Einmal haben wir auf dem Gang zaghaft über Politik gesprochen - das war ja immer ein Thema, das man tunlichst vermieden hat. Und dir ging das wohl auf die Nerven, und du hast dann einfach gesagt, ich bin links, und ich steh dazu, egal was ihr mir sagt, das muß ich endlich mal betonen. Du hast noch mit dem fuß dazu aufgestampft. Und wir alle ganz betreten, weil wir irgendwie nicht wußten, was wir mit links anfangen sollten. Das war ja mit allen möglichen Konnotationen belegt, nur nicht mit der, zu der man jetzt langsam gekommen ist. Das hatte ja wirklich so einen anrühigen Beigeschmack von blinder Revolution und von blindem Aufmüpfigsein, Hals über Kopf in eine Sache reinstürzen, mag sie auch noch gut sein, aber unüberlegt dann doch mehr Schaden als Gutes anrichten. Für mich war das einfach was Gefährliches. Eine Spontaneität und Sprunghaftigkeit, zu der ich einfach nicht die Traute hatte. Das waren meine Begriffe von links, und ich stand dann sehr schüchtern daneben und habe mir überlegt, Mensch, Scheiße, was bin ich eigentlich? Aber da gings los, weil du uns zum ersten Mal Politik vor den Latz geknallt hast: jetzt seht zu, was ihr damit anfangt. Das war eine Herausforderung, tut doch einmal was, ihr seid ja alle lasch, unternimmt überhaupt nichts. Du hast dabei bloß vergessen, daß zu Hause bei uns vielleicht jemand mit einem eisernen Zeigefinger in der Wohnung stand und uns einfach verboten hat, abends rauszugehen, selbst in dem Alter noch. Das war wirklich eine Schande, aber so wars...

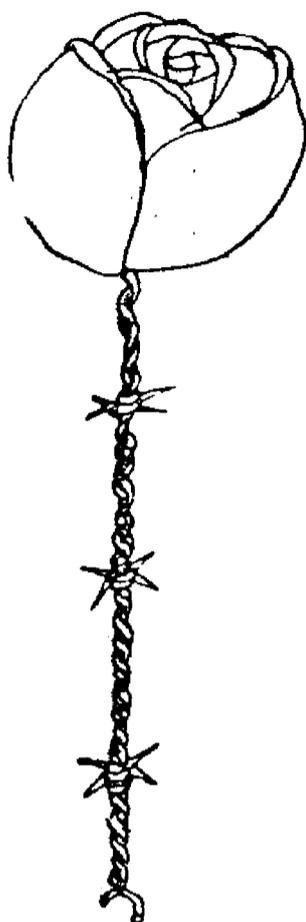
"... ICH STAND DANN SEHR SCHÜCHTERN DANEHEN UND HABE MIR ÜBERLEGT, MENSCH, SCHEISSE, WAS BIN ICH EIGENTLICH?"

- F: Hattet ihr in Entscheidungen, die euch betroffen haben, daheim nichts zu sagen?
- D: Nein, sehr, sehr wenig. Da sind meine Eltern darüber weggegangen. Es kam nicht dazu, daß wir zusammen über etwas entschieden hätten. Das haben meine Eltern mit sich ausgemacht, und wir sind dann irgendwann mal davon unterrichtet worden. Also, ich sehe da jetzt noch die Zeit bis 14, 15. Später ist das dann schon leicht anders geworden, da gabs ja dann auch Auseinandersetzungen. Zwar keine solchen, wo mein Vater wutentbrannt das Zimmer verlassen hätte oder uns total zusammengestaucht hätte, weil, wenn wir gemerkt haben, es bedrückt ihn, es betrübt ihn, was wir vorbringen, dann kamen uns selber die Tränen. Weil wir einfach so ne Maxime hatten, wir haben ihn doch lieb, wir können ihm doch nicht wehtun. Und damit hat er letzten Endes immer gewonnen. Wenn wir gesehen haben, es hat ihm was ausgemacht, dann war bei uns die Luft raus. Da habe ich dann auch keine Lust mehr gehabt, weil es mir doch immer wichtig war, das Gefühl zu bekommen, er mag uns, er ist mit uns zufrieden - heile Welt praktisch. Liebesentzug war das Grausamste, was ich mir hätte vorstellen können. Und das war ja dann immer die angesetzte Strafe. Das habe ich nicht verkraftet. Ich mußte wenigstens da das Gefühl haben, da mag mich jemand.

"ICH MUSSTE WENIGSTENS DA DAS GEFÜHL HABEN, DA MAG MICH JEMAND."

- F: Habt ihr jemals direkt über politische Probleme geredet, die Weltereignisse, die damals stattgefunden haben, sind die in euer Bewußtsein gekommen?
- D: Nein. Mein Vater hat zwar regelmäßig die Tagesschau angeguckt, den Fernseher hinterher aber immer weiterlaufen lassen. Dann kam irgendeine Unterhaltungssendung, und damit war das Tagesgeschehen schon wieder vom Tisch gefegt. Wir haben nie über Politik diskutiert, bis ich das schließlich von der Schule in die Familie reingebracht habe. Aber da war ich dann auch schon 17, 18. Vorher überhaupt nicht. Wir haben auch nicht gewußt, wo stehen unsere Eltern politisch eigentlich? Die waren immer apolitisch. Aber ich tendiere einfach dazu, eine apolitische Haltung mit einer sehr konservativen Haltung gleichzusetzen, weil man da an den Traditionen, an den überlieferten Werten festhält. Der Mann hat das Sagen, die Frau richtet sich danach. Kinder haben ihre Eltern zu respektieren, sonst sind sie schlechte Kinder, und man hat selber versagt in der Erziehung.
- F: Du hast gesagt, bis du aus der Schule politische Diskussionen mit heimgebracht hast. Hast du im Unterricht Anregungen dafür erhalten?
- D: Nein, das wissen wir ja beide nur zu gut. Gemeinschaftskundeunterricht ist uns in einer Art und Weise dargebracht worden, daß ich mich gar nicht mehr richtig daran erinnern kann. Es war so sterbenslangweilig. Es lief auf irgendwelche

"GEMEINSCHAFTSKUNDE WAR MIT DAS LANGWEILIGSTE FACH. UND GESCHICHTE WAR DER LETZTE HOHN,"



Tiraden raus, auf ein so trockenes Erzählen, daß jedes Interesse abgestorben ist. Dann hat man das an sich runterlaufen lassen, und es fiel eigentlich keinem ein, gewisse Dinge zu hinterfragen, kritische Fragen von außen heranzubringen. Gemeinschaftskunde war mit das langweiligste Fach. Und Geschichte war der letzte Hohn, uns ist praktisch jede Stunde nur diktiert worden. Jahreszahlen, Ereignisse in Stichworten. Und das wurde dann abgefragt. Da kams also nie zu irgendwelchen Gesprächen. Es lief alles darauf hinaus, daß man lernt, Wissen zu konsumieren, ohne es zu verwerten, ohne daß man daraus irgendwelche Erkenntnisse zieht. Man wird einfach gefüllt wie ein Computer, der dann auf Knopfdruck irgendwelche Daten wieder ausspuckt und sich gar keine Gedanken darüber macht, was für Daten das eigentlich sind. Schulpolitik war gleich Null, auch was die SMV anbelangt. Da lief nur sehr wenig. Ich war nur am Anfang dabei, weil ich in den ersten zwei Jahren Klassensprecherin war. Später dann nicht mehr. Ich hatte auch kein Interesse, Verantwortung in der Klasse zu übernehmen. *Da habe ich mich davor gedrückt*, muß ich ganz ehrlich sagen. Und dann habe ich auch nichts mehr von unserer Schulpolitik mitbekommen, das war sowieso nur eine Farce. Denn die Schwestern haben ja ihre eigene Politik und auch ihre eigene Versetzungspolitik betrieben. Nicht umsonst hat ja auch die Schule viel von Spenden gelebt.

- F: Du hast ganz am Anfang mal erwähnt, daß deine Anstellung als Lehrerin ja sehr in Frage gestellt sein könnte. Der Radikalenerlaß war - soweit ich mich erinnere - 1977. Hast du damals was davon mitgekriegt?
- D: Nein, kaum was. Ich habe - wir haben ja zu Hause nie eine vernünftige Tageszeitung gehabt, und in der Schule ist das noch nicht einmal angesprochen worden. Ich kann mich da auch nicht an Diskussionen erinnern, die wir zu Schulzeiten geführt hätten. Es war wahrscheinlich gerade in dem Abi-Jahr, wo ich einfach kein Interesse mehr gezeigt habe. Tja, Radikalenerlaß in der Zeit, wer weiß, was jetzt kommt. Was der Mayer-Vorfelder ausbrütet. Das habe ich auf dem Friedensseminar in Heilbronn erfahren, darum vorhin auch die Andeutung, daß eben Lehrer, die in Friedensgruppen mitarbeiten oder ganz einfach pazifistische Tendenzen aufweisen, nicht so gern in den Schuldienst übernommen werden, weil sie die Wehrbereitschaft der Jugendlichen mindern und das eine Untergrabung der Autorität des Staates sei, die man nicht zulassen könnte. So ungefähr wird dann vielleicht mal was ausformuliert werden. Und da räume ich mir einfach wenig Chancen ein, weil ich nicht vorhabe, mein Engagement deswegen aufzugeben.
- F: Welche Personen oder Ereignisse würdest du am meisten Einfluß auf deine politische Entwicklung zuschreiben?
- D: Ich bin wenig über äußere Sachen dazu gekommen, mir Gedanken über meine politische Entwicklung zu machen. Ich habe mir das schon neulich mal überlegt, daß es schon Unterschiede gibt zwischen den Männern aus unserer Gruppe und den Frauen, wie man eben jeweils zu seiner Einstellung gelangt ist. Und ich muß eben sagen, daß an mich nur Dinge rangekommen sind, die mich auch emotional betroffen haben. Ich konnte gut und gern irgendwo interessante Bücher sehen, aber da kam nicht das Bedürfnis auf, die jetzt zu lesen und mich damit auseinanderzusetzen, weil ich das Gefühl hatte, das geht alles nur über

den Kopf. Aber es berührt mich nicht so, daß ich es wirklich mal umsetzen würde.

Zu der Zeit haben wir in der Schule langsam angefangen, unsere politischen Meinungen ein bißchen abzuklopfen, wobei ich immer bei denen war, die sich mehr zurückgehalten haben. Ich war mir ja gar nicht sicher, was ich jetzt wirklich möchte. Ich habe das vorhin schon einmal erwähnt, daß ich einfach

"ICH HABE MIR IMMER WIEDER EINEN SATZ DURCH DEN KOPF GEHEN LASSEN: MEIN GOTT, IST DAS SCHWER, ERWACHSEN ZU WERDEN!"

Über Negativbilder meinen Weg rausgefunden habe. Dadurch hat sich erst langsam mein Weg erschlossen... In der Schule war es dann auch so, daß ich eher ruhig war, zugehört habe. Es kamen wenig Gespräche zustande. Und da bist du einer der wenigen gewesen, die schon so sicher war in dem, was du behauptet hast. Zumindest hast du vor uns diese Rolle eingenommen. Uns gegenüber bist du ganz sicher aufgetreten und mir kam es so vor, als würdest du uns alle an den Schultern rütteln... Das war mehr eine emotionale Berührtheit, die mich dann langsam dazu veranlaßt hat, darüber nachzudenken, auch wenn es unbequem war. Das hat mich dann ja ganz weit weg von zu Hause geführt, wirklich in eine ganz andere Richtung. Da war keine Geborgenheit mehr, so 'ne Scheingeborgenheit, was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, sondern da habe ich mich schon in andere Gefilde rausgewagt, wo ich noch nicht so wußte, wie es langgehen sollte.

...

- F: Du hast seit deiner Schulzeit, bis heute ein ganzes Maß an Selbstvertrauen und Selbstsicherheit dazugewonnen, die dir auch die Möglichkeit gibt, dich in Konflikte hineinzuwagen?
- D: Ja, die letzten 5 Jahre waren ganz arg ausschlaggebend für mich. Das fing an, als ich direkt nach dem Abi nach Frankreich gegangen bin und dann auch eine unheimlich schöne Zeit erfahren hab; was es für andere Welten neben der vom Elternhaus noch gibt, daß ich voll Staunen festgestellt habe, daß ich nicht auf eine Welt festgelegt sein muß, auch wenn man das immer als die einzig richtige angekündigt hatte zu Hause. Dann eben hier das Leben an der Uni, das würde ich alles mit verschiedenen Stufen, Stadien meiner Entwicklung gleichsetzen. Von jedem Zeitabschnitt habe ich ein bißchen mehr Mut zurückbehalten. Manchmal war dann auch Verzweiflung dabei, weil ich zwischendurch gedacht habe, das ist zu viel. Ich habe mir immer wieder einen Satz durch den Kopf gehen lassen, und der war: Mein Gott, ist das schwer, erwachsen zu werden. Weil ich es bewußter miterlebt habe, mich dann auch selber unter Druck gesetzt habe, endlich mich mal was zu trauen... Meine Friedensgruppe, in der ich bin, ist die erste, in der ich mich wohlfühle. Wenn man wirklich mal dezentral arbeiten möchte, ist das ja sehr wichtig, daß sich solche Solidaritätsgefühle in der Gruppe bilden, das hält einen ja richtig zusammen. Ich muß jetzt auch wieder an die Blockade in Großengstingen denken. Wenn da verschiedene Gruppen hingehen, dann ist auch die Angst viel geringer vor der Polizei und auch vor Randalierern, die da Zoff machen, um einen auseinanderzusprengen...
- F: Du hast gerade das Stichwort Gruppensolidarität geliefert. Wie siehst du das Übertragen auf den größeren Rahmen der Friedensbewegung?...
- D: Die Friedensbewegung stellt für mich schon irgendwo eine sehr dynamische Konzeption dar, in sich so verschieden, manchmal in unterschiedliche Richtungen

gehend, und das ist ein einziges Gewimmel, das dann doch in einer Richtung zieht. Darin findet man ja auch für sich selber Berechtigung mitzumachen, daß man sich nicht in eine Schublade, ins Raster einer Partei pressen läßt, sondern sein eigenes Anliegen auf seine Art und Weise verfolgen kann. Ich fände das bedenklich, wenn die Friedensbewegung sich darauf einlassen würde, irgendwelche Parteirichtlinien anzunehmen, um auf die Art und Weise auch mal im Bundestag Macht auszuüben. Da würden die Ziele viel zu schnell weniger dringend angestrebt werden, weil man viel zu viele Kompromisse eingehen müßte, einen leicht verwässerten Kurs einschlagen müßte. Ich finde einfach, daß die Politik so, wie sie im Bundestag oder -rat vertreten wird, einfach ein Verrat am Grundgesetz ist und damit auch ein Verrat am Volk, dessen schlechte Erfahrungen das Grundgesetz erst einmal zustandegebracht hatten. Wenn ich so ein tiefes Mißtrauen habe gegenüber dem Staat als einem großen, oberen Organ, das zwar sagt, wir helfen, Demokratie auszuüben, die aber in Wirklichkeit alles dazu tun, daß es eine Scheindemokratie ist, dann möchte ich nicht, daß die Friedensbewegung, in der ich noch etwas sehr Aufrechtes sehe, denselben korrumpierten Weg einschlägt. Das ist so eine lebende, unzerhackte und unzerstückelte Bewegung.

F: Liegt darin auch ein Grund, daß du den Mut hast, immer weiterzumachen, obwohl wenige der Ziele wirklich erreicht worden sind? Oder woraus ziehst du deine Hoffnung, deine Kraft?

"DAS WAR WIRKLICH SO EIN SICH-NICHT-DRÜCKEN-WOLLEN, VIELLEICHT AUCH DESHALB, WEIL ICH DOCH NOCH DIE VISION VON EINER SCHÖNEREN WELT HABE, DIE MAN SCHAFFEN KANN, WENN MAN NUR WILL. UND DAZU MUSS MAN HALT WAS TUN."

D: Es ist so eine "Trotzdem-Hoffnung". Wenn sich das äußere Bild so verdüstert, und ich dann keine Lust mehr habe weiterzumachen, dann denke ich, jetzt erst recht. Das Gefühl, etwas tun zu wollen, empfinde ich als etwas Natürliches, etwas, das irgendwo schon zu mir gehört. Gut, ich hinterfrage es noch manchmal, aber es ist nicht etwas, das neben mir steht, sondern etwas, das mit mir ist. Irgendwo habe ich das jetzt verinnerlicht. Das war wirklich so ein Sich-nicht-drücken-wollen, vielleicht auch deshalb, weil ich doch noch die Vision von einer schöneren Welt habe, die man schaffen kann, wenn man nur will. Und dazu muß man halt was tun. Und weil ich halt doch gern lebe. Irgendwie deshalb. Drum mag ich nicht nur Tränen vergießen, sondern schon versuchen, das bißchen, das ich dazu beitragen kann, zu tun. Viel ist es ja nicht, aber: gemeinsam sind wir stark.

F: Schönes Schlußwort! ■

LITERATUR:

SCHULZE, G.: Politisches Lernen in der Alltagserfahrung. DJI-Analysen, Band 11. München 1977.

BAUR, M.: Motivationen zu friedenspolitischem Engagement in der neuen deutschen Friedensbewegung. Freie wissenschaftliche Diplomarbeit an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Tübingen 1982.